

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 117 (1991)
Heft: 12

Artikel: Stadtplanung
Autor: Weissborn, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-606349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sind Skilehrer Schwerstarbeiter?

VON ERWIN A. SAUTTER

Wir haben es immer schon geahnt: Lehren ist Schwerstarbeit. In der österreichischen *hotel revue international* vom 15. Feber 1991 — der Hornung heisst nun mal anders ennet des St.Galler Rheins — wurde Klage geführt ob dem sträflichen Ansinnen, die Skilehrer in Zukunft für ihre Zeche beim «Einkehrschwung» nach mühsamer Lektion im Pulver-, Nass-, Hart- oder Sulzschnee und unter blendender Sonne (ungefiltert durchs Ozonloch strahlend), bei Schneefall, Sturm und Eisregen noch zur Kasse zu bitten.

«Ein Konflikt, der von Gerlos und Kitzbühel seinen Ausgang nahm, droht zu einer Belastungsprobe für das ganze Wintergeschäft zu werden. Skilehrer, die bisher von den Gastwirten gratis verpflegt wurden, wenn sie mit ihren Schülern zum Après-Ski

aufkreuzten, sollen in Zukunft die Hälfte ihrer Getränke und Speisen selbst bezahlen.» Resultat: «Die Skilehrer verzichten seither zunehmend auf den Einkehrschwung.»

Zu den schneearmen Winterzeiten, die jetzt erfolgreich mit Kanonen auf den Mond geschossen werden, droht der Wintersportindustrie noch die wohl bald grenzüberschreitende Enthaltbarkeit der Skilehrer. Die werden nach erteilter Stunde flugs an den heimatlichen Herd zurückkehren, um die klobigen Skischuhe mit den warmen Finken zu vertauschen und sich auf die Ofenbank zu retten, wo die Erholung vom winterlichen Stress auf den Pisten und Bukkeln weit eher garantiert ist als in rauchgeschwängerten Trinkstuben mit ferienabenteuersüchtigen Gästen.

Gästeanimation wird in Österreich als Schwerstarbeit und Höchstleistung eingestuft, zwar nicht von Amtes wegen, aber von den Skilehrergewerkschaften, wie es scheint. Diese wollen nichts von kalter Gagenkürzung wissen, also vom Selbstberapen ihrer «Geschäftsspesen», die früher «automatisch von den Gästen übernommen wurden», wie ein dortiger Hüttenwirt zu Protokoll gab.

Diese alarmierenden Nachrichten aus dem Musterland des europäischen Wintersports dürften nicht ungehört im übrigen Alpenraum verhallen. Allein die Einstufung des Ski- und Après-Skilehrers nach den arbeitsärztlichen Kriterien des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit in die Kategorie der Schwer- und Schwerstarbeiter steht noch bevor.

Stadtplanung

Als der Papst nach Bogotá kam, liessen die Stadtväter zu Ehren des hohen Gastes die Elendsviertel mittels Planierraupen einfach beseitigen.

«Der Papst ist unser bester Stadtplaner», erklärten die Polizisten den Obdachlosen.

Theodor Weissenborn

Gedacht wie gesagt

von Heinrich Wiedemann

Krieg ist nicht die Folge menschlichen Versagens, sondern von versagender Menschlichkeit.

Wo nur nähmen wir das Geld für den Krieg her, hätten wir es für den Frieden ausgegeben.

Für den Krieg haben wir Milliarden — im Handumdrehen. Gegen den Hunger drehen wir höchstens die Hand um.

Ein deutsches Missverständnis

VON PETER PETERS

«Wir sind das Volk!» Wer, der diese vier Worte vernimmt, dächte nicht sofort an jene stürmischen Wochen im Herbst 1989, in denen die revolutionären Massen der DDR sich erhoben und ihr verhasstes SED-Regime hinwegfegten? Obwohl seither viel passiert und das Rad der Geschichte beileibe nicht stehengeblieben ist, erinnert sich doch so gut wie jeder Deutsche dieser bestechend einfachen Parole, mit der die Demonstranten in Leipzig, Dresden und anderswo ihre Regierung das Fürchten lehrten. Wie die Sache weiterging, ist bekannt. Aber dass jener hunderttausendfach skandiierte Schlachtruf zugleich die Ursache eines der folgenschwersten Missverständnisse der deutschen Geschichte war, ist den allermeisten entgangen.

Es war nämlich folgendermassen. Der Satz «Wir sind das Volk» verbreitete sich, entfacht von einer orkanartigen, revolutionären Ungeduld, in Windeseile wie ein Lauffeuer im ganzen Land. Er war in aller Munde und stand auf unzähligen Transparenten und Schriftrafeln. So kam es, dass immer mehr Leute ihn aus zweiter oder dritter Hand aufschnappten, übernahmen, aber nicht richtig zu betonen wussten. Sie legten den Akzent nicht so sehr auf die Worte «Wir» und «Volk», sondern als auf das Wört-

chen «das». Wer wollte es ihnen verdenken, dass sie dies mit einem gewissen Stolz taten und sich dabei zwar nicht unbedingt als *das* auserwählte Volk, aber doch als etwas Besonderes fühlten? Sie waren ja auch tatsächlich *das* Volk, auf dessen Schicksal die Augen der Fernsehzuschauer in aller Welt gerichtet waren.

Den Wortführern und Revolutionären der ersten Stunde gefiel diese Entwicklung trotzdem nicht. Sie sagten: «Wir sind doch nicht *das* Volk Gottes oder sonstwie *das* Supervolk, so auftrumpfend wie die Werbung, wenn sie beispielsweise behauptet, irgendein Auto sei *der* Mittelklassewagen. Wir sind ein Volk unter vielen anderen, die auch ihr Päckchen zu tragen haben. Lasst uns den überheblichen bestimmten Artikel durch den bescheideneren unbestimmten ersetzen.» Das ostdeutsche Volk sah diese Relativierung ein und gebrauchte fortan die neue Parole: «Wir sind ein Volk.»

Diese wurde jedoch in beiden Teilen Deutschlands in einer Weise falsch verstanden, die als bekannt vorausgesetzt werden darf. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn man einer zugegebenermassen winzigen Demonstration mehr Aufmerksamkeit geschenkt hätte, die zu jener Zeit in der damaligen Bundesrepublik stattfand. Da trugen 16 Leute ein Transparent mit der Aufschrift: «Wir auch!»